

# Areale und Parzellen: sind Planungsschritte archäologisch nachweisbar?

Einige schweizerische Beispiele

Daniel Gutscher

Mit den Begriffen »Mythos und Befund« zielt das Bamberger Tagungsthema<sup>1</sup> direkt auf die Publikation, die Klaus Humpert und Martin Schenk 2001 vorgelegt haben.<sup>2</sup> Und erst recht provoziert der doppeldeutige Begriff »vermessen« – genauso wie das Buch.

Selbstverständlich gingen jedem Bauvorhaben des Mittelalters Schritte der Planung und Vermessung voraus. Das ist mittels Schrift-, aber auch Plan- und Bildquellen belegt. Allbekannt sind der St. Galler Klosterplan oder die vielen Bildquellen zum Baubetrieb, die Günther Binding gesammelt und vorgelegt hat.<sup>3</sup>

Selbstverständlich ist die gebaute Stadt Ergebnis von Planung und Vermessung und lässt sich in vielen Fällen in ihrem Gassen- oder Parzellenraster oder an regelmäßigen Bauten ein planerisches Konzept auch für den heutigen Betrachter sofort empirisch erkennen und lassen sich Proportionen und mögliche Grundraster mit der Methode der Strukturanalyse leicht vermuten und in Stadtpläne eintragen. Je einfacher die Grundstruktur (und je summarischer der Plan), desto plausibler erscheinen Eintragungen von Rhythmus und Kompositionsstruktur, sei dies im Stadtplan oder im Bildwerk.

Ein erstes Beispiel: Unterseen ist eine eschenbachische Gründung der Jahre nach 1279. Barbara Björck und Paul Hofer haben 1979 einen Plan der Stadt mit Eintragung der Gründungshofstätten vorgelegt (Abb. 1).<sup>4</sup> Gleichsam zur Erhärtung der These der »area«, der eschenbachischen Urparzelle, haben die beiden auf dem Stadtplatz zwei Sondierschnitte angelegt und tatsächlich für die Hofstatt XI einen passenden Mauerzug gefunden, jedoch auf der Ostseite von XII schräg zum Konzept verlaufende Mauerzüge. Nach ihrer Vorstellung wäre die Stadt nach Bränden von 1364 und 1470 fast völlig neu aufgebaut und ausgerichtet worden.

Ob das jedoch stimmt, was hier mittels architekturhistorischer oder kunstgeschichtlicher Strukturanalyse eintragen wurde, d. h. ob das die geschichtliche, also zeitgenössische Wirklichkeit wiedergibt? Diese Frage lässt sich so nicht beantworten, weil der Plan aus sich allein heraus – statt im Kontext von Geschichte und Befund – interpretiert wurde.<sup>5</sup> Damit wird das Werk – so Günther Binding 1991 – »zu einem geschichtslosen Gegenstand von allein ästhetischem Wert«<sup>6</sup>. Das gilt für die Malerei genauso wie für die Architektur. Als Grundlage einer weiteren Beschäftigung – oder zur Formulierung einer am historischen und archäologischen Befund zu überprüfenden Fragestellung oder Arbeitshypothese – mag die Methode sinnvoll sein. Wenn man aber die Ergebnisse für vollwertig nimmt und mit der öffentlichen Vorlage solcher Studien die bisher vernetzt betriebene Stadtarchäologie aus den Angeln heben will, wird's gefährlich. Da nützt auch eine entschuldigende Einschränkung der Autoren Humpert und Schenk im Nachwort nichts, sie seien keine Historiker, sondern Architekten und Stadtplaner, was für diejenigen, welche das gesamte Thema sowieso für unrealistisch hielten, ein gefundener Ansatzpunkt der Kritik sei.<sup>7</sup>

Doch blenden wir zurück zum Beispiel Unterseen. Nach bald 20 Jahren systematischer archäologischer Begleitung der Bautätigkeit zeigt sich ein völlig anderes Bild der Stadtgründung- und Entwicklung (Abb. 2).<sup>8</sup> Kurz: der heutige Stadtperimeter ist der ursprüngliche, die unregelmäßige Parzellierung bestand von Anfang an, größere Steinbauten lagen an den Hauptverkehrsachsen am westlichen und östlichen Stadtausgang. Die Auswertung der Schriftquellen lässt vermuten, hier hätten die am Handel beteiligten Ministerialen gesessen.

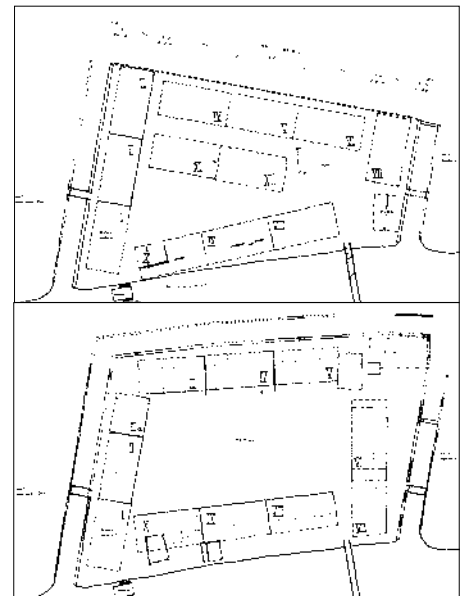


Abb. 1: Unterseen. Björck/Hofers Rekonstruktionsversuch des Hofstättenplans der Gründungszeit (oben) bzw. nach dem Stadtbrand von 1470 (unten).

1 Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund.

2 Humpert / Schenk 2001.

3 Binding 2001.

4 Björck/Hofer 1979

5 Humpert / Schenk arbeiten fast ausschließlich nach dieser »Methode«; entsprechend fallen ihre Resultate

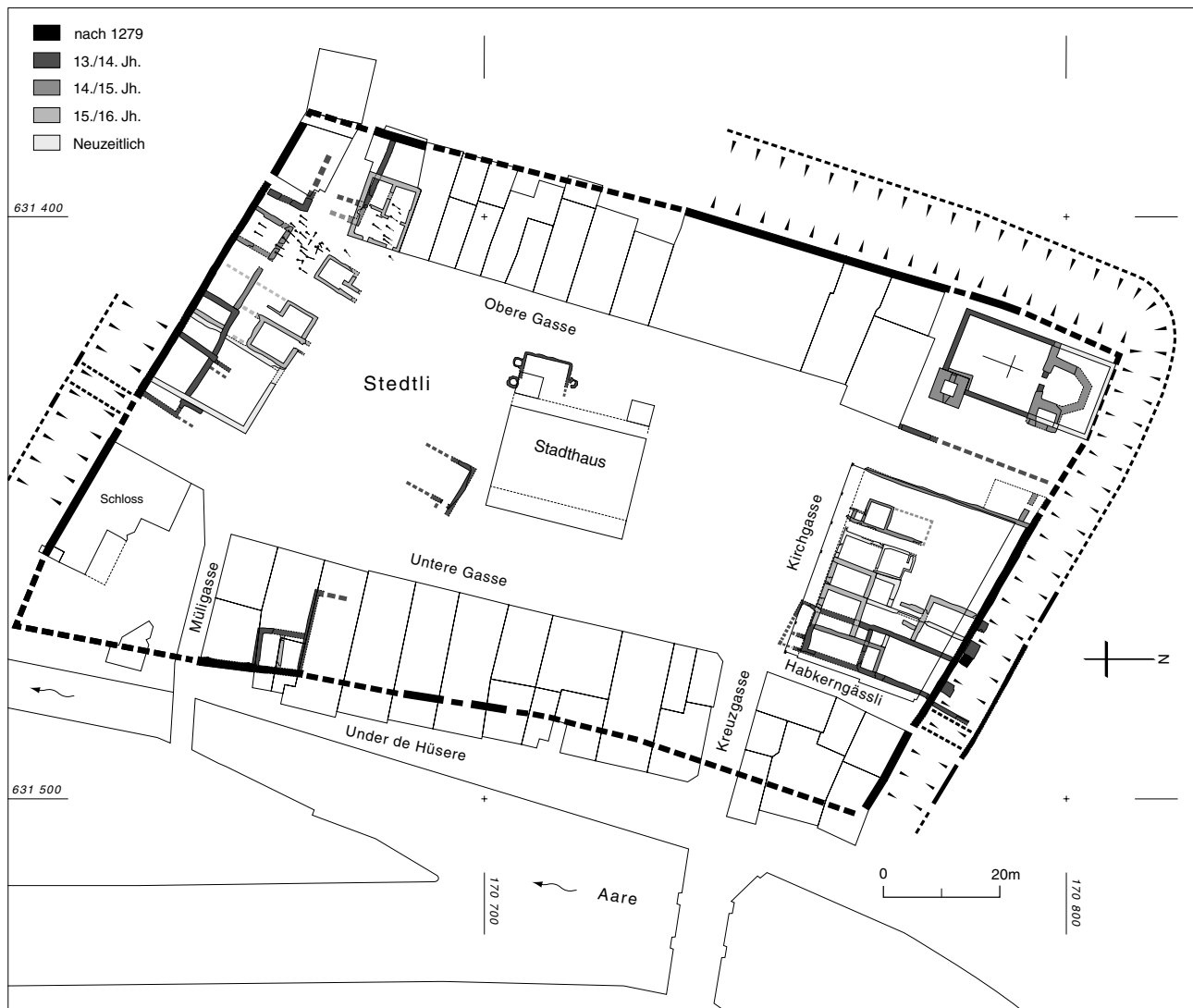


Abb. 2: Unterseen. Stadtplan mit Eintragung der archäologischen Befunde bis 2002. Zeichnung: ADB (E. Schranz).

Das Beispiel macht deutlich, dass nur im Verbund der Disziplinen sich eine glaubwürdige Grundlage finden lässt. Selbstverständlich wurde auch das Parallelogramm der Stadt Unterseen im Terrain vermessen und erforderte hohes technisches Know-how. Nachvollziehende Strukturanalyse und Planungs-Rekonstruktion ist nur dann sinnvoll, wenn Gleichzeitig erfasst wird. Voraussetzung dafür ist Kenntnis der Baugeschichte, also Archäologie, Bauforschung und Geschichte. Erst mit dieser (Teil-) Kenntnis wird man die Frage neu stellen, wie man so etwas kompliziertes wie das Unterseener Parallelogramm im Terrain festmachen konnte.

Wir haben als Archäologinnen und Archäologen zu fragen: Können sich denn überhaupt Planungselemente im archäologischen Befund, in der dreidimensionalen Hinterlassenschaft manifestieren? Planung ist doch Gedankenarbeit oder entsteht auf dem Papier bzw. Pergament. Tatsächlich sind Spuren gering. Aber es würde sich trotzdem lohnen, einmal das Wenige, das überhaupt zum Befund werden kann, zu sammeln.

In Betracht kommen alle Bauspuren, welche nicht auf die Tätigkeiten auf der einzelnen Parzelle beschränkt sind, sondern sich als Gemeinschaftsakt ausweisen, d. h. eine übergeordnete Planung voraussetzen.

Einige Beispiele aus dem eigenen Erfahrungsbereich mögen als Anstoß zu systematischerer Erhebung dienen. Dabei zeigt sich, dass die vor Ort feststellbaren Befunde meist nicht so bildhaft deutlich sind wie der jüngere Durchbruch in einer älteren Mauer. Es gilt, in den gründungszeitlichen Befunden Flächen und Profile genau zu analysieren,

aus. Ein besonders »schönes« Beispiel: am Zürcher Grossmünster werden Planungsrastrer in die Fassaden hinein interpretiert als sei der Bau in einer einzigen Bauphase, nach einem einzigen Plan entstanden (S. 277–282). Dabei werden Elemente von Plan 1 bis 4 (Bauetappen 1–6), d. h. der stilistischen Entwicklung der Jahre um 1100 bis 1230 zusammengeworfen und die stilistische Ausrichtung auf normannische Vorbilder (Plan 2), oberitalienische (Plan 3) und lokal-regionale (Plan 4) mit den je entsprechenden Proportionen nicht beachtet. Vgl. Gutscher 1983, Kapitel 5. 6 Binding 1961, 5.

7 Humpert / Schenk 2001, 379.

8 Eine farbige Version des Übersichtsplanes findet sich auf [www.erz.be.ch/archaeologie](http://www.erz.be.ch/archaeologie).

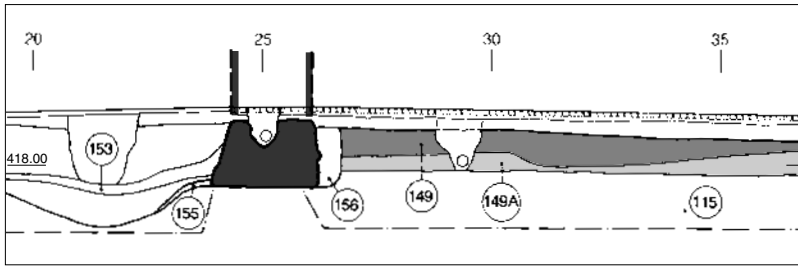


Abb. 3: Wangen an der Aare, Hinterstädtli. Schnitt durch die Planien des Grabenaus-hubes (149) und die Baugrube der Stadtmauer (156).

Abb. 4: Burgdorf, Kornhausgasse. Einblick auf die Schotterpackungen von Parzelle G (links) und F (rechts). In der Bildmitte die Eindruckstelle des Schwellbalkens.



das heißt meistens: die Oberfläche des gewachsenen Bodens genau so sorgfältig zu beobachten wie wir das für die Benutzungshorizonte und die bauliche Entwicklung unserer Objekte haben zur Routine werden lassen.

Sowohl in Unterseen<sup>9</sup> wie auch in Burgdorf<sup>10</sup> und in Wangen an der Aare<sup>11</sup>, alles Gründungen der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts und alle nahe am Wasser gelegen, konnte beobachtet werden, dass vor dem Bau der Stadtmauer der breite Graben ausgehoben und dessen Material im zukünftigen Stadtinnern verteilt wurde. Erst nach dieser willkommenen Aufplanierung hob man die Mauergrube für die Stadtmauer aus; sie schneidet bereits in diese Schichten (Abb. 3).

Armand Baeriswyl weist in seinem Beitrag zudem auf die Bachkorrektur in der Burgdorfer Unterstadt hin.<sup>12</sup> Sie darf ebenfalls als Beispiel dieser Planungs- und Vorbereitungsschritte gesehen werden.

In Unterseen<sup>13</sup> konnten wir beobachten, dass die Erbauer der Stadtmauer vor Errichtung der stadtseitigen Häuser Fenster anlegten. Die entsprechenden Steinhäuser stossen mit unmissverständlichen Bau-nähten sekundär an die entsprechenden Stellen der Stadtmauern an. Planungsschritte sind damit augenfällig.

In der Burgdorfer Unterstadt konnten wir feststellen, dass vor der Errichtung erster Holzbauten die Gasse mit einem Kieskoffer ausgestattet und hernach Hausplätze vorbereitet wurden, in Burgdorf mit Schüttung von größerem Schotter beispielsweise für den Hausplatz G als für Hausplatz F (Abb. 4).<sup>14</sup> Ähnliches gilt für Laufen, wo das leichte Gefälle Richtung Norden durch hausweise abgestufte Planieschichten ausgeglichen wurde (Abb. 5).<sup>15</sup>

Als bauvorbereitender Planungsschritt im archäologischen Befund von Laufen-Rathausplatz darf vielleicht ein kleines Gräbchen entlang der Gassenkofferung interpretiert werden, das vor der Verlegung der Unterlegsteine für die Schwellen der hölzernen Gassenfassaden bereits wieder gefüllt worden sein muss (Abb. 6). Wenn die Beobachtung – sie liess sich an verschiedenen Orten der Häuserzeile wiederholen – als Befund stichhaltig ist, so wäre sie dahingehend zu deuten, dass sie einen gemeinsamen, übergeordneten Planungsschritt, nämlich die Vorbereitung der gassenseitigen Bauflucht darstellt. Bereits der Bearbeiter Jochem Pfrommer hielt diese Deutung des Ausgräbers und des wissenschaftlichen Projektleiters<sup>16</sup> indes für eine Überstrapazierung des schwachen Befundes.<sup>17</sup> Wenn wir die Deutung hier trotzdem vorbringen, so keineswegs um dem Bearbeiter zu widersprechen, sondern um darzu-legen, wie unscheinbar allfällige Zeugnisse planerischer Schritte im archäologischen Befund auftreten und wie oft eine sichere Deutung letztlich offen bleiben muss.

*Vorbereitung der »Stadt-Terrasse« als parzellenübergreifende Massnahme*

*Vorbereitung für angebaute Häuser in der Stadtmauer*

*Vorbereitung von Hausplätzen durch Schüttung und Terrassierung*

*Vorbereitung von Baufluchten durch Geländemarkierung*

9 Gutscher/Studer 2003, 192.

10 Baeriswyl 2003, 66.

11 Gutscher/Portmann 2000, 53 f.

12 vgl. Beitrag Baeriswyl in diesem Band.

13 Gutscher/Studer 2003, 192.

14 Baeriswyl 2003, 337 ff.

15 Pfrommer/Gutscher 1999, Profil P13 (CD).

16 Jakob Obrecht, Frenkendorf, und der Schreibende.

17 Pfrommer/Gutscher 1999, 26.

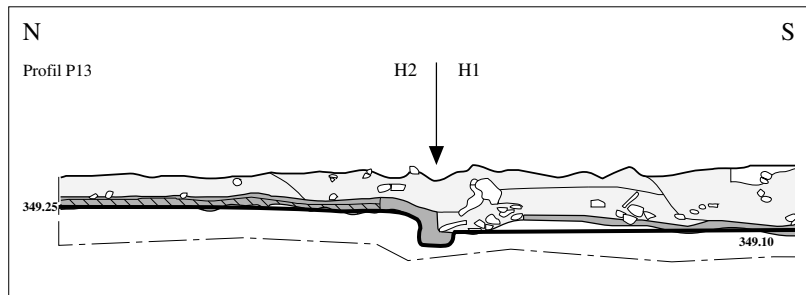
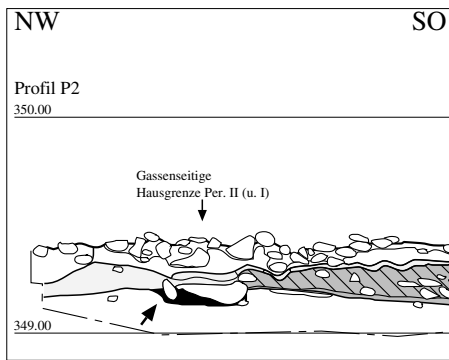


Abb. 5 (oben): Laufens Rathausplatz. Hausterrassen Haus 1 und Haus 2.  
Abb. 6 (links): Laufens Rathausplatz. Schnitt durch gassenseitige Fassadenflucht.

### Ein Überbauungsplan des Spätmittelalters?

Eindeutig mit übergeordneter Planung haben wir es schließlich in Wiedlisbach zu tun, wo im Spätmittelalter, nachdem eine hölzerne Erstbebauung bereits »versteinert« war, eine Reihe von gewölbten Kellern errichtet wurden.<sup>18</sup> Ihre Anordnung gestaltete sich so, dass jeweils ein gassenseitiger mit einem rückwärtigen Keller abwechselte. Ob die Staffelung damit zu erklären ist, dass die seitlichen Mauerungen äußerst dünn als einschalige Mäuerchen hochgeführt wurden, also Materialersparnis ausschlaggebend war, oder ob man bereits die bessere Kühlung durch den allseitigen Erdkontakt in Betracht zog, wissen wir nicht. Eines ist jedoch klar, das Ergebnis ist klarer Beleg einer übergeordneten Planung, die sich am archäologischen Befund nachweisen lässt.

### Zusammenfassung

Bereits die kleine Auswahl von Beispielen hat uns einerseits gezeigt, dass Planungsschritte am archäologischen Befund durchaus festzumachen sind und dass es lohnend wäre, die Beobachtungen einmal systematisch zu erfassen. Sie hat andererseits aber auch deutlich gemacht, dass derlei Befunde nur mit sorgfältiger flächiger Freilegung überhaupt erkennbar werden. Es gilt, die gründungszeitlichen Flächen und Profile genau zu analysieren, d. h. meistens: die Oberfläche des gewachsenen Bodens genau so sorgfältig zu beobachten wie wir das für die Benutzungshorizonte und die bauliche Entwicklung unserer Objekte haben zur Routine werden lassen.

Damit wird es möglich, dass die Archäologie des Mittelalters – im Verbund mit ihren Nachbardisziplinen – einen Schritt näher zur »Planung der gewachsenen Stadt« und drei Schritte weiter weg vom »Mythos der mittelalterlichen Stadtplanung ex nihilo« kommt.

<sup>18</sup> Gutscher 1986; Gutscher/Studer 1990, 115 f.

### Literatur

- Gutscher, Daniel/Peter J. Suter (Hrsg.): Archäologie im Kanton Bern, Bd. 1, Bern 1990.
- Baeriswyl, Armand: Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30). Basel 2003.
- Binding, Günther: Methode der Architekturbetrachtung. Köln 1991.
- Binding, Günther: Der mittelalterliche Baubetrieb in zeitgenössischen Abbildungen. Darmstadt 2001.
- Björck, Barbara/Hofer, Paul: Über die bauliche Entwicklung Unterseens; zur Feier des 700jährigen Bestehens des obersten Städtchens an der Aare. Interlaken 1979.
- Gutscher, Daniel: Das Grossmünster in Zürich. Eine baugeschichtliche Monografie (Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5). Bern 1983.
- Gutscher, Daniel: Wiedlisbach – Archäologisches von Stadtmauer und ältesten Häusern; in: Jahrbuch des Oberaargaus 29, 1986, 57–62.
- Gutscher, Daniel/Portmann, Martin: Archäologische Beobachtungen im Städtli Wangen an der Aare; in: Jahrbuch des Oberaargaus 43, Langenthal 2000, 47–70.
- Gutscher, Daniel/Studer, Barbara: Gegner am Rande: Kleinstadtgründungen; in: Schwinges, Rainer C./Gutscher-Schmid, Charlotte (Hrsg.): Berns mutige Zeit - das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 186–194.
- Humpert, Klaus/Schenk, Martin: Entdeckung der mittelalterlichen Stadtplanung – Das Ende vom Mythos der »Gewachsenen Stadt«. Stuttgart 2001.
- Pfommer, Jochem/Gutscher, Daniel: Laufens Rathausplatz. Eine hölzerne Häuserzeile in einer mittelalterlichen Kleinstadt: Hausbau, Sachkultur und Alltag, Bern 1999.

Dr. Daniel Gutscher  
Archäologischer Dienst des Kantons Bern,  
Eigerstraße 73, CH-3011 Bern  
daniel.gutscher@erz.be.ch